

# Der Spiegel

für



## Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminirtes Modenbild; alle Monat wenigstens ein Portrait (manchmal auch zwei) mit besonders gedruckter Biographie; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl. und mit freier Postzusendung 5 fl. C. M. (Prachtausgabe: 7 und 8 fl.) — Man pränummirt in Ofen, im Kommissionsamt (Festungsauffahrt, Unte); in Pesth, im Redaktionsbureau (Dorotheergasse, Nr. 20); dann bei allen k. k. Postämtern.

### Das Schloß Monaco.

(Fortsetzung.)

Während der Mahlzeit war das Benehmen und das Gespräch des Barons ganz geeignet, Albertos Vertrauen zu gewinnen; aber noch immer lag etwas in den Augen, das dem jungen Manne nicht recht gefallen wollte. Als er einmal wagte, einen forschenden Blick auf das Gesicht zu heften, begegnete er einem kühnen durchdringenden Blicke, der alle ferne Augenbeobachtung zurückwies. Die Unterredung, welche unvermerkt in die Politik gerathen war, abbrechend, warf der Baron nachlässig die Frage hin: »Was bringst du, Herr Ritter und hoffnungsvoller Sohn, Neues von dem Freunde Balsano?« — »Etwas, was wahrscheinlich am besten ganz im Geheimen erzählt wird« — entgegnete Alberto mit leiserer Stimme. »Unser Haus hat einen furchtbaren Feind, der die übernatürlichen Träume jenes alten Barons wahr machen könnte. Kaum erinnere ich mich noch aller seiner Reden, aber, daß ich seinen Auftrag nicht vergeße! er übergab mir dies versiegelte Paket, das ich euch, mein Herr und Vater, ganz sicher und geheim übergeben sollte. Mit diesen Worten überreichte ihm Alberto die Schriften, fuhr aber bald bei dem Ausdrücke auf, den das Gesicht des Barons annahm. Seine

dunkeln Braunen zogen sich zusammen — seine schwarzen Augen funkelten, als brennten sie wirklich — seine halbgeöffneten Lippen zeigten die ganze Reihe Zähne, deren Glanz noch mehr von dem weißen ~~Schnitz~~ gehoben wurde, der einen Augenblick auf ihnen zu flimmern schien, während seine Hände, indem er sie nach dem Pakete ausstreckte, wirklich vor Begierde zitterten. Es lag etwas so Dämonisches in dem Ausdrucke des Gesichts, dessen hochmüthige Züge vor kaum einem Augenblicke so freundlich und gefällig gewesen waren, daß Alberto mit einem unerklärlichen Gefühle von Unruhe, ja von Mißfallen, aufstand. »Seze dich, Junge, seze dich! Was hast du?“ — sprach der Baron, indem er versuchte, das Dunkel von seiner Stirne zu verschleichen. »Ich erschrak, Herr! über Eure Veränderung, als ich Euch das gefährliche Paket übergab. Ich schließe aus den Neben des Barons Balsano und von dem Auffahren des Feuers in meines Vaters Auge, daß das Gerücht wieder von dem finstern Herrn von Monaco spricht, dem verhassten Feinde unseres Hauses. Ach! mein Vater! soll diese Fehde denn nimmer ein Ende haben? Ist es nicht Scham und Schande, daß Christen in tödtlichem Haße mit einander leben? Lachet nicht, Herr! ich bin kein mönchischer Fürsprecher für unempfindliche slavische Unterwerfung unter jede unverdiente Entwürdigung. Ich bin kein weibischer Feigling, der Frieden predigt, weil er den Kampf fürchtet. Das Schwert des tapfersten europäischen Fürsten ertheilte mir den Ritterschlag für eine feste Hand und ein muthiges Herz. Dennoch muß ich offen bekennen, daß ich ein Feind aller rachsüchtigen Gefühle bin, die die Vasallen einer Regierung und die Bewohner eines Landes zu gegenseitigem Haße und gegenseitiger Vernichtung antreiben.“

»Hahaha! Vincenzo, rufe unsern Kaplan hierher“ — sprach der Baron spottend — »hier wird ein Gespräch geführt, von dem er für seine Sonntagspredigten lernen könnte. In welcher Schule hast du diese taubenherzige Feigheit gelernt, die so gut zu dem kriegerischen Kleide und der stolzen Haltung steht? Ach! du bist zu geduldig, zu sanft, zu tugendhaft, um ein passender Gegner für jenen eingefleischten Teufel von Monaco zu werden. Kennst du ihn, Herr Prediger-Ritter?“

»Von Person sicherlich nicht, wie mein Herr sich wohl erinnern wird“ — antwortete Alberto mit kindlicher Geduld — »dem Rufe nach nur zu gut und ich halte ihn, wenn das Gerücht Wahrheit spricht, für einen Mann von dunkler Stirn und noch dunklerm Herzen; aber ich halte ihn auch für einen Mann, der Euch, mein Vater, etwas zu verzeihen hat und von dessen bösen Leidenschaften wohl

jeder Anderer eher sprechen dürfte als das Haupt des Hauses Ferrando.“

Das Gesicht des Barons hellt sich auf einen Augenblick unwillkürlich auf und er sah den jungen Ritter mit einem Blicke an, in dem das Erstaunen am meisten vorherrschte. Er brach jedoch das Gespräch ab, stand von der Tafel auf, nahm eine Kerze und führte seinen Sohn selbst in das für ihn bestimmte Zimmer. Als sie hier eintraten, wandte sich Alberto nach seinem Vater um und sprach mit hohem Ernste und nicht ohne Würde: „Ob ich gleich alle unchristlichen und rachsüchtigen Gedanken und Bemühungen zum Verderben unsers Feindes abgewehrt habe, so rufe ich dennoch den Himmel zum Zeugen an, daß ich, als wahrer Ritter und folgsamer Sohn, selbst in der schrecklichsten Stunde der Gefahr, an der Seite meines Vaters stehen werde, um jeden Angriff der Feinde zurückzuweisen. Laßt mich den stolzen Herrn von Monaco durch einen Eingriff in die Rechte meines Vaters, durch einen einzigen Versuch, Schande und Unzucht über die grauen Haare meines Herrn zu bringen, auf die Probe stellen und er soll sehen, daß der, welcher sich nicht dazu verstehen würde, seinen Rechten zu nahe treten, sein fester, sein ungleichsamster Gegner ist, wenn er versucht, die Anderer mit Füßen zu treten.“

„Nun bei den Gebeinen aller Heiligen der Christenheit, ich danke dir, Junge!“ — rief der Baron triumphirend — „du hast mich wieder zu mir selbst gebracht und fremde Gäste aus meiner Brust verschreckt, die alle ungebeten, nach langer Verweisung dahin zurückgekehrt waren. Du verdienst wahrhaftig, mein Sohn zu sein und zu heißen. Aber nur eines rathe ich dir, Herr Ritter — siehe auch zu, daß deine Macht, den Herrn von Monaco zurückzuweisen, mit deinen kühnen Ansichten gleichstehe. Er ist kein schwacher Feind und hat vielleicht Hilfsmittel, die selbst für deinen Muth zu groß sein könnten.“

„Ich fürchte ihn nicht“ — entgegnete der junge Ritter — „ich könnte ihn selbst in seiner eignen Burg herausfordern, wäre sie auch von allen den bösen Gästen besetzt und bewacht, welche ihm die Sage zuschreibt — mit Teufeln, Räubern und Mördern. Ich wünsche nicht Rache an Signor Carmelo zu nehmen — noch weniger aber fürchte ich seine Macht. Aber, Herr! Ihr nehmt mir ja selbst die Waffen und den Harnisch ab? Ihr macht mich dadurch mehr zum Gaste als zum Sohne.“

Als der Baron, die leichten Waffen des jungen Ritters unter dem Arme, das Zimmer verlassen wollte, hielt er die Fackel einen

Augenblick vor sein eigenes Gesicht, fast als wüßte er, Alberton den Ausdruck desselben sehen zu lassen. Das Blut wollte in den Adern des Jünglings stillstehen. Gewiß war dies das Gesicht eines Teufels, welches ihn jetzt angrinzte. Der Schloßherr trat näher zu ihm und sprach: »Gute Nacht, junger Herr! alle guten Engel mögen über dir in diesen freundlichen Thürmen wachen und vergiß, wenn du morgen erwachst, meinen väterlichen Gutenachtwunsch nicht!«

Er ging, aber nach einigen Schritten wandte er sich nochmals um und setzte höhnisch hinzu:

»Und du kennst wirklich das Gefühl der Rache nicht? Ach reizende, einfältige Unschuld! Gedenkst du lange in dieser deiner Unwissenheit zu bleiben? Laß dir Eide brechen — laß dich berauben — laß dir Hand und Fuß zerschlagen — und behalte deine taubenherzige Geduld. Ich will dir sagen, Herr Ritter, die Rache steht dem Entzükken näher als alles, was unsere arme, armselige Natur kennt. Ich meinestheils würde auf ihrem Altare meine Gesundheit, mein Verwögen, meine schönen Güter und alles opfern, was den gemeinern Vergnügungen dient. Ja selbst ein solcher Sohn wie du (obgleich ich nicht so blind bin, daß ich deine vortrefflichen Eigenschaften übersähe) würde in der Wage so leicht wiegen wie der Staub einer Blume. Armer Junge« — fuhr er fort und wirkliches Mitleid schien sonderbar mit den Zügen wilden Triumphs zu verschmelzen — »armer Junge, könnte ich dich bemitleiden, ich möchte es wohl. Aber gute Nacht, junger Herr.«

»Gnädiger Gott! was bedeutet das?« — rief erstaunt der junge Ritter aus, als sein Vater mit seinen Waffen das Gemach verlassen hatte. Es fuhr ihm der Gedanke durch den Kopf, daß sein Vater wahnsinnig sein müsse; als er aber Schlösser und Riegel an der Außenseite der Thüre rasseln hörte, eilte er hinzu und versuchte das Einschließen zu verhindern; es war zu spät. Er protestirte in heftigen Ausdrücken gegen diesen unwäterlichen Zwang; ein teuflisches, halberstittes Lachen war die einzige Antwort, welche er darauf vernahm. Dann folgte vollkommene Todesstille. Der tapfere junge Ritter wußte kaum, was er erwartete — was er befürchtete. Er fing an, sich argwöhnisch in dem Gemache umzusehen. Wie bequem es auch als Schlafzimmer eingerichtet war, so war es doch auch fest genug als Kerker. Alberto entdeckte ein kleines Vorzimmer neben dem größern und suchte hier einen Ausgang zu finden; vergebens. Aber bei dem Suchen stieß er die Thüre eines Kabinetts auf, welche in einem dunkeln und kaum bemerkbaren Winkel des Vorzimmers sich befand. Sonderbare Instrumente, deren Nutzen und Gebrauch er nicht

Kannte, fielen ihm hier in das Auge; nur ein Paar einfache Dinge konnte er nicht verkennen — Handschellen.

Bisher unbekannte Gefühle begannen des Ritters Busen zu durchwühlen; er blieb eine Zeit lang unbeweglich stehen und stierte das helle Mondenlicht an, das durch die vertikalen eisernen Fenstersäbe auf den Fußboden des Gemachs hereinfloß. »Es ist nichts« — sprach er endlich halblaut zu sich selbst. »Mein Vater ist ein finsterrer, reizbarer Mann. Ich erzürnte ihn durch die Mißachtung der Fehde, welche das Blut unserer Familie bewegt. Ich will mich nun zu Bett legen und nicht mehr an das Geschehene denken.« Er wollte eben seine Kleider abwerfen, als sein Ohr die Worte trafen: »Nicht zu Bett, du müßtest denn nie wieder aufstehen wollen.«

»Gnädiger Gott! bin ich in dem Schlosse eines Zauberers?« — rief der Ritter. »Portia! Portia di Bavona! ist es möglich? kann es deine Stimme sein? was glänzt dort Weißes im Mondenlichte? Sprich, Schatten des Engels, bist du von der Erde oder aus dem Himmel?«

»Ich bin von dieser Erde und eine Beute alles Stendes, das sie kennt« — antwortete Portia nach Lust schmächtend und mit Mühe und Anstrengung sich anklammernd. »Aber still! still! um Gottes Willen sprich leise.«

»Im Namen aller Heiligen, die auf Erden und in Himmel wandelten, sprich, wie kommst du hierher?« — fragte Alberto, ihr zu Hilfe eilend.

»Ich verborg mich mit Einbruch der Nacht in deinem Gemache« — erwiederte sie und suchte Athem zu gewinnen. »Alberto, dein Leben hängt an einem Faden. Der stolze Herr dieser grauenvollen Feste hat sein wachsameres Späherauge von dir nicht abgewandt, seit du das Land deiner Väter betratest, das Häufchen Bewaffneter, das dir als Geleit entgegen kam, war nicht von den Dienern deines Vaters. Sie waren ausgesandt, um dich in die Hände deines Todfeindes zu liefern. Du bist in dem Schlosse Monaco und in der Gewalt seines unarmherzigen Besitzers.«

(Fortsetzung folgt.)

#### Aberglaube der Matrosen.

»Unser Obersteuermann erzählte« — berichten die Missionäre Svermann und Bennet — »der Steuermann eines Schiffes, auf dem er gebient, habe einmal den Schiffsjungen befohlen, das große Stan-

gensegel einzuziehen. Als der erste hinaufkam, hörte er eine Stimme sagen: »Der Wind bläst stark.« Der Bursche wartete nicht länger, sondern kletterte so geschwind als möglich herab, um den Spuk zu erzählen. Ein zweiter, der ihn auslachte, stieg sogleich hinauf, kehrte aber noch geschwinder zurück und bestätigte, eine Stimme, die nicht von dieser Welt sein könne, habe gerufen: »Der Wind bläst stark.« Ein Dritter, ein Vierter stieg hinauf, aber alle kamen voller Furcht zurück. Endlich eilte der Steuermann selbst hinauf und hörte, als er die unheimliche Stelle erreichte, dieselben furchtbaren Worte, antwortete aber unerschrocken: »Und wenn er noch stärker bliese, das Segel muß gerefft werden,« sah sich dabei um, und erblickte einen schönen Papagei, der sich mit einer Klaue in dem Segel verwickelt, unwillkürlich den Lärm gemacht hatte und wahrscheinlich von einem andern Schiffe entflohen war. Ein anderer Offizier erzählte, er erinnere sich, daß einmal ein Junge hinaufgeschickt worden sei, um ein Tau, das sich verwickelt hatte, in Ordnung zu bringen. Zitternd kam der Junge zurück und erzählte, der »alte David« sitze auf einer Kreuzstange, habe einen biken Kopf, steifstehende Ohren und feurige Augen. Zwei andere bestätigten diese Aussage. Der Steuermann kletterte aus Wuth endlich selbst hinauf und entdeckte, als die unschuldige Ursache alles des Schreckens, eine große Dyrule. Er brachte sie mit herunter und sie ward bald der Liebling der ganzen Schiffsmannschaft.«

---

#### Die ersten Taschenbücher oder Almanache in Deutschland.

In Frankreich entstanden zuerst diese beliebten Büchelchen, die jetzt in England mit einem Luxus erscheinen, welcher alles übertrifft, was man bisher in dieser Art gesehen hat. In Paris erschien seit 1765 zuerst ein Musenalmanach, in dem das Beste des Ertrags der lyrischen Dichtkunst gesammelt war. Hierauf kamen im J. 1770 in Deutschland auf einmal zwei solche Sammlungen zum Vorschein. In Leipzig erschien ein »Almanach der Musen« bei Schwikbert, dessen Herausgeber der Prof. Dr. Schmid in Gießen war und in Göttingen gaben, auf Anrathen Kästner's, Boie und Gorter einen Musenalmanach heraus, der auch den Titel »poetische Blumenlese« führte. Die folgenden Jahrgänge besorgte Boie allein. Bürger wurde späterhin Herausgeber derselben und Wos gab für sich einen Musenalmanach heraus. Claudius (G. K.) gab zu Leipzig von 1784

das Leipziger Taschenbuch für Frauenzimmer bei Böhme heraus und 1791 erschien zuerst „der Almanach“ oder „das Taschenbuch zum geselligen Vergnügen,“ dessen Herausgeber von 1794 an der Hofrath Becker (B. G.) in Dresden war. Das Gothaische und das Göttinger Taschenbuch erschien 1776 zum erstenmal. Dieser Geschmal an Taschenbüchern ist jetzt aus Deutschland nach England und Nordamerika übertragen.

### Ein zärtlicher Chemann.

Ein Reisender speiste einmal bei einem reichen Pflanze in einer finstern stürmischen Nacht. Ein hübsches Negermädchen machte die Hebe. Nachdem man ziemlich viel getrunken hatte, sehnte man sich nach frischem Wasser und der Wirth schickte seine Frau, da es im Hause ausgegangen war, an den Brunnen, der in ziemlicher Entfernung von dem Hause stand. Während ihrer Abwesenheit blitzte und donnerte es fürchterlich und der Reisende fragte seinen Wirth, warum er nicht die Sklavin geschickt habe. „Da müßte ich ein großer Thor sein“ — erwiederte er — „diese Sklavin kostet mich 40 Pfd. Sterl.“

### S p h i n x.

Räthselkranz von Heinrich Adami.

#### 84. Buchstabenräthsel.

Ich war vor langen Zeiten  
Ein großer spanischer Held,  
Und ewig lebt mein Name  
Noch im Gedächtniß der Welt.

Doch gibst du zum ersten Buchstab  
Noch einen kleinen Strich,  
Werd' ich zur heiligen Handlung,  
Erhaben und feierlich.

Und ohne den letzten Buchstab  
Bin ich ein kleines Ding,  
Aus dem, nach der Sage der Alten,  
Die Welt ihren Ursprung empfing.

## 85. Sylbenrätthsel.

Was noch in der Welt ist gewesen,  
 War, was ich Erste jetzt bin,  
 Und nur der Zeiten Wechsel  
 Verändert meinen Sinn.

Und was die Welt erlebet,  
 Das ist in der Zweiten gesch'eh'n,  
 Dem regen Gange der Zeiten  
 Verdank' ich mein Besteh'n.

Ich Ganzes komme alljährlich,  
 Doch nur ein einziges Mal,  
 Und grab' die Komplimente  
 Sind meine ärgste Qual.

## 86. Buchstabenrätthsel.

Mit G da reit' ich zur Wette,  
 Gewann schon manchen Preis,  
 Mit M bin ich ket und spizig,  
 Mit F da haß' ich den Fleiß.

Mit S bin ich ein König,  
 Mit R ein grausamer Fürst,  
 Mit P bin ich gar ein Kaiser, —  
 Sieh', wie du's errathen wirst!

## 87. Buchstabenrätthsel.

Was in deinen Augen glänzet,  
 Bricht dir die Thräne herfür, —  
 Und was im Meer wird geboren, —  
 Ein Wort benennt es dir.

Doch nimm mir die erste Letter,  
 So schaffst du den kräftigen Baum, —  
 Und wechselst du schnell die Zeichen,  
 So siehst und fühlst du mich kaum.

Auflösung der Charade in Nr. 77.

Spiegelstecher.

---

Beilage: Portraits-Galerie. Nr. X.

---

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.